

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenschrift „Die Foren“

erschint 2 mal täglich, auch Montag früh. — Bezugspreis: Abnehmer monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 M. Durch Träger und Agenturen frei. Bei Einzelbestellungen 2.40 M. Durch die Post bezogen monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolausstr. 11
Filialen: Mauritiusstr. 12 und Bismarckring 29

Anzeigenpreis: In Wiesbaden 20 Pf., außerhalb 30 Pf., Reklamestelle 1.20 M. Sonderbeilagen 6 M. pro 1000. Anzeigenannahme: Für die Abend-Ausgabe 248 1 Uhr mittags, Morgen-Ausgabe 7 Uhr abds. Fernruf Nr. 2915, 2916, 2917; Filiale I Mauritiusstraße 12 Nr. 2054, Filiale II Bismarckring 29 Nr. 2055.

Nummer 88

Freitag, den 18. Februar 1916

70. Jahrgang

Zuspikung der Lage in Griechenland.

Im Westen und Osten keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. — Schiffsbrand in New-York.

Vereinigung zweier Bundesstaaten.

Ueber die Vereinigung der beiden schwarzburgischen Fürstentümer zu einem Staat hat, wie aus Erfurt gedruckt wird, dort am Sonntag eine Besprechung von Landtagsabgeordneten beider Fürstentümer stattgefunden. Die Besprechung, an der Vertreter aller Parteien teilnahmen, erfolgte auf Einladung der Präsidenten beider Landtage. Dem Landtage in Rudolstadt wird sofort die entscheidende Vorlage zugehen. Von allen Anwesenden wurde der Ueberzeugung Ausdruck verliehen, daß die gegenwärtige große Zeit mit ihren großen Aufgaben auch die Vereinigung der schwarzburgischen Lande zu einem Staat fordere.

Von jedem Landtage der beiden Fürstentümer sollen zunächst je sechs Abgeordnete bestimmt werden, um vorbereitende Besprechungen zu halten. Der Vereinigung der beiden Fürstentümer stehen natürlich gewisse Schwierigkeiten gegenüber, besonders auch wegen des verschiedenen Rechtszustandes. Sie werden aber überwunden werden. Die „Post. Ztg.“ schreibt dazu: Die Vereinigung der beiden Fürstentümer Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt würde nach über dreihundertjähriger Trennung wieder ein einziges Fürstentum Schwarzburg herstellen. Das Haus Schwarzburg, das sich von einem thüringischen Grafen von Käfernburg herleitet, herrschte vom Anfang des zwölften Jahrhunderts ab bis 1524 ungeteilt über die schwarzburgischen Lande. Nach dem kinderlosen Tode des Herzogs Günther XXXI., der als Kaiser Maximilian II. in den Niederlanden starb, teilten seine beiden Brüder Johann Günther und Albrecht das Land und wurden die Stammväter der Linien Schwarzburg-Rudolstadt (Sondershausen) und Schwarzburg-Rudolstadt. Ein Erb- und Aufzessionsvertrag vom 7. September 1733 sah den Anfall des einen Teiles an den regierenden Herrn des anderen vor, im Falle die eine Linie aussterben sollte.

Dieser Fall trat am 28. Dezember 1909 ein, als der damalige regierende Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, Karl Günther, ohne Hinterlassung von männlichen Nachkommen oder sonstigen Agnaten starb. Fürst Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, der seit 1890 auf dem Thron von Rudolstadt saß, wurde in Gemäßheit des Erbgesetzes von 1733 sein Nachfolger, und seitdem stehen beide Fürstentümer, ähnlich wie die beiden rheinischen Fürstentümer, unter dem Fürsten Günther in Personalunion.

Die Frage der Verschmelzung der beiden Fürstentümer Schwarzburg zu einem Staat stellt die Schwarzburger Lande wieder einmal in den Vordergrund des Interesses. Der Jahren war es die Erbfolgefrage in Schwarzburg-Rudolstadt, die zu mancherlei staatsrechtlichen Streitigkeiten Anlaß gab. Prinz Eizzo, der der Ehe des Fürsten Friedrich Günther mit der Adoptivtochter des Prinzen Wilhelm von Anhalt, einer geborenen Gräfin Helene von Reina, entstammte, war an sich aus nicht ebenbürtiger Ehe. Um aber nach dem voraussetzlichen gänzlichen Aussterben des ebenbürtigen Mannesstammes in beiden Fürstentümern Schwarzburg die Erbfolge der Familie zu erhalten, wurde Prinz Eizzo von allen Agnaten beider Häuser durch Erklärung vom 21. April 1896 zum ebenbürtigen Angehörigen des Mannesstammes des fürstlichen Hauses Schwarzburg erklärt und damit der Thronfolger für beide Fürstentümer, so ohne diesen Beschluß nach einem Vertrag aus dem letzten Jahrhundert dem Königreich Sachsen zugesprochen wären.

Der Plan der Vereinigung von Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt bringt zum erstenmal die Gründung des Deutschen Reiches die Vereinigung zweier Bundesstaaten in einen mit sich. Von besonderer Bedeutung ist diese Tatsache für die Stimmen der beiden Fürstentümer im Bundesrat. Die Verfassung sieht je eine besondere Stimme für Sondershausen und für Rudolstadt vor. Solange nur Personalunion zwischen den beiden Fürstentümern besteht, unterliegt es keinem Bedenken, daß die beiden Stimmen noch wie vor von dem Träger der beiden Kronen ausgeübt werden können. Bestehen aber zwei Fürstentümer, sondern nur noch ein einheitlicher Staat, so mangelt es an einer verfassungsmäßigen Stimmführung für das Stimmrecht, und die notwendige

Folge wäre eine Änderung der Reichsverfassung, die für den neuen Zustand auch ein neues Recht schaffen muß. Notwendig wäre dies auch, um Ungerechtigkeiten gegenüber größeren Bundesstaaten zu vermeiden, die nur über eine Stimme im Bundesrat verfügen.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 17. Febr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Bei Aufräumarbeiten in der neuen Stellung bei Obersepe wurden noch 8 französische Minenwerfer gefunden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem nördlichen Teil der Front lebhaftste Artillerietätigkeit.

Unsere Flieger griffen Dänaburg und die Bahnanlagen von Wilejka an.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 17. Febr. (Wolff-Tele.)

Amtlich wird verlautbar:

Russischer Kriegsschauplatz.

Nächtliche Fliegerangriffe gegen unsere Front an der Strypa verliefen ergebnislos. — Am Kormynbach, südlich von Bereckani, wurden Angriffe russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das italienische Geschwader war gestern vornehmlich gegen die Ortschaften im Tanaisetal, im Rambo-Gebiet, und die Brückenköpfe von Tolmein und Görz gerichtet. — Ein feindlicher Angriffsvorstoß gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen.

Bei Pola hielten die Abwehrbatterien des äußeren Kriegshafenviertels ein italienisches Flugzeug herab; der Pilot und der Beobachter wurden gefangen genommen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.

v. Söser, Feldmarschallleutnant.

Großer Schiffsbrand in New-York.

Etwa 22 Dampfer verbrannt.

Paris, 17. Febr. (Eig. Tel. Genl. Bl.)

Genoa meldet aus New-York: Die der Castle-Linie gehörenden Dampfer „Boston-Castle“, „Pacific“ und etwa 20 kleinere Dampfer, die am Brooklyn Pier lagen, wurden durch Feuer zerstört. Man vermutet Brandstiftung. Das Feuer brach auf dem Kai aus, an dem die Schiffe verankert waren und nach Madisonhöhe bestimmte Waren einnahmen. Die Schnelligkeit, mit der das Feuer um sich griff und die Explosionen der Kessel zwangen etwa 100 Mann, über Bord zu springen. 25 Matrosen der „Boston-Castle“ werden vermißt. Die Verluste betragen mehr als eine Million Dollars.

Rotterdam, 17. Febr. (Privat-Tel. Genl. Bl.)

Ueber die Feuerbrunst am Kai von Brooklyn sind Londoner Nachrichten eingetroffen, die heute von New-York als stark übertrieben bezeichnet werden. Lloyd's Agentur meldet, daß die englischen Reeder, denen die Schiffe „Boston-Castle“ und „Pacific“ gehören, Nachrichten erhielten, daß die beiden Schiffe zwar sehr beschädigt seien, aber wiederhergestellt werden können. Man glaubt nicht, daß das Feuer auf Brandstiftung zurückzuführen sei.

Die Herren von Griechenland.

Wien, 17. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Orleichen Blättern zufolge steigerte die Entente ihren Druck auf Griechenland in den letzten Tagen noch mehr. So durchsuchten englisch-französische Truppenabteilungen alle Ortschaften um Saloniki herum nach versteckten Waffen. Einige Griechen, bei denen alte, unbrauchbare Waffen gefunden wurden, wurden verhaftet. Auf der von den Ententetruppen besetzten Insel Milos herrscht unter der griechischen Bevölkerung die schwerste Hungersnot, weil Milos von jeder Zufuhr abgeschnitten ist. Epidemische Krankheiten rafften die Bevölkerung dahin. Die Stimmung wurde schließlich derart, daß ein Aufstand auszubrechen drohte. Erst auf eine sehr bestimmte Forderung der griechischen Regierung wurde die Einfuhr kleiner Zudermengen gestattet.

Verhaftung des Bürgermeisters von Saloniki.

Paris, 17. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Nach einer Meldung des „Journal“ verhaftete die englisch-französische Polizei in Saloniki den dortigen Bürgermeister J. Smail Bel.

Die griechischen Truppen räumen Saloniki.

Haag, 17. Febr. (Privat-Tel. Genl. Bl.)

Das Reutersche Bureau meldet aus Saloniki: Die Blätter hier in Garnison gelegene griechische Kavalleriebrigade hat wegen der Schwierigkeiten ihrer Verpflegung die Stadt verlassen. Ein Regiment unter dem Kommando des Prinzen Andreas ist nach Athen aufgebrochen.

Griechische Räuber im Dienste der Entente.

Konstantinopel, 17. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Die Telegraphen-Agentur Milli meldet aus Smyrna: Eine Bande von 4-500 Griechen, die durch einen feindlichen Kreuzer von Castelloriza herangeführt wurden, landeten bei der Ortschaft Ithaki bei an der anatolischen Küste. Sie drangen in die Ortschaft ein, unterstützt durch Artillerie und Maschinengewehrfener des Kreuzers, der auch 200 Soldaten an Land setzte. Letztere nahmen alles weg, was sie im Orte fanden, und zogen dann an Bord des Kreuzers zurück, der sich unverzüglich in der Richtung nach Castelloriza entfernte. Die griechische Bande, die als Vorhut diente, plünderte alle Häuser des Ortes vollständig aus und raubte alles Vieh. Eine andere, einige Tage nachher an Land gefohle Streitmacht wurde von unseren Kräften verfolgt und gezwungen, sich wieder einzuschiffen.

Sofia, 17. Febr. (Eig. Tel. Genl. Bl.)

Nach Mitteilung einer glaubwürdigen Persönlichkeit, die nach eiltägiger Fahrt aus Athen über Florida und Monastir hier eingetroffen ist, gestaltet sich die Lage Griechenlands täglich kritischer. Viele Bezirke sind völlig ohne Lebensmittel. Die verzweifelte Bevölkerung sammelte sich vor den Bürgermeistern der verschiedenen Städte und verlangte energische Maßnahmen von Seiten der Regierung, um eine Milderung der unhaltbaren Lage zu erwirken. Besonders groß ist die Not in dem von Saloniki östlich gelegenen Landstrich. Hier ist die Lage besonders schwierig, weil durch die Besetzung der Eisenbahnlinie durch die Engländer und Franzosen die Bevölkerung dort von jeder Lebensmittelfuhr abgeschnitten ist. In Saloniki herrscht große Panik. Ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung habe beschloffen, Saloniki zu verlassen, da man der Ansicht ist, daß die Stadt ihrer Zerstörung nicht entrinnen werden kann. Die Engländer und Franzosen benehmen sich, als wären sie entschlossen, ganz Griechenland zu besetzen, um es als Kriegsbasis zu benutzen. Es ist zweifellos, daß Griechenland nicht die Kraft hat, solchen Versuchen Widerstand zu leisten. Griechenland fühle sich tatsächlich so, als sei ganz Griechenland okkupiert.

Vom kaukasischen Kriegsschauplatz.

Die Russen wollen Erzerum genommen haben

Moskau, 17. Febr. (Eig. Tel. Genl. Bl.)

Nach einem Telegramm der „R. S.“ von der Schweizer Grenze meldet die Petersburger Telegraphen-Agentur: Erzerum wurde genommen.

Diese Meldung bedarf natürlich einer Bestätigung, die einwandfrei ist, als die Quelle. Aber auch dann, wenn

dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, der Oberbefehlshaber im Kaukasus ist, der Vorstoß nach Erzerum gelehrt sein sollte, ist die Nachricht nicht tragisch zu nehmen. Zwar ist die Bedeutung der Stadt Erzerum als Verkehrsmittelpunkt im südlichen Kaukasusgebiete nicht zu verkennen, rein militärisch ist die Einnahme indessen nicht von so erheblicher Bedeutung. Der Großfürst konnte auch, Dank seiner Uebermacht, in Schipruken und Galizien eindringen, und mußte schließlich doch nach zahllosen Niederlagen das Oberkommando niederlegen. Im Kaukasus wird es ihm nicht anders ergehen; auch von dieser Seite werden die Russen die Straße nach Konstantinopel nicht finden. Zu bedauern wäre nur die arme Bevölkerung, der von den russischen Raub- und Mordbanden bejagten Gegenden.

Ein englischer Gewaltakt gegenüber Rumänien.

Aus Budapest wird der „Frkf. Ztg.“ gemeldet: Die „Liberata“ will aus einwandfreier Quelle erfahren haben, daß England die für Rumänien in Amerika, Frankreich und England beschlagnahmten Munitionslieferungen, die in Saloniki aufgeschüttet wurden und einen Wert von vielen Millionen repräsentieren, welcher Betrag von Rumänien vorher bezahlt wurde, für sich behält. In Rumänien hat dieses Vorgehen Englands nach der zitierten Quelle große Verwirrung hervorgerufen.

Das serbische Elend auf Korfu.

Zuverlässigen Telegrammen zufolge beträgt die Zahl der in Korfu gelandeten serbischen Truppen nicht 100.000, sondern nur 25.000 Mann. Ihr Zustand ist, wie der Konstantinopeler Vertreter der „Frkf. Ztg.“ in Bekämpfung einer von uns schon früher gebrachten Nachricht meldet, jeder Beschreibung halb verhungert, nur auf das Notdürftigste bekleidet, ohne Waffen und absolut mütlos, können diese Flüchtlinge in absehbarer Zeit überhaupt keine Verwendung erhalten. Die Witte der Serben gegen ihre Verbündeten ist untragbar; besonders zeigte sie sich, als sich herausstellte, daß Frankreich, welches die Sorge für das flüchtende serbische Heer übernahm, es auf Korfu an den notwendigen Vorbereitungen ermangeln ließ. Vom 5. bis 12. Februar haben auf Korfu täglich etwa 200 serbische Soldaten.

Erhöhung der französischen Staatsausgaben.

Paris, 17. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Meldung der Agence Havas: Die Erhöhung der französischen Staatsausgaben erfolgt fast ausschließlich auf Kosten des Kriegsministeriums. Dem „Temps“ zufolge beträgt die Erhöhung gegenüber dem ersten Vierteljahr allein 450 Millionen für das Artilleriewesen; von den anderen Mehrausgaben entfallen unter anderem fast 83 Millionen auf Material für Flugwesen, fast 13 Millionen für Militäreisenbahnen, fast 67 Millionen Kosten für Truppenverschiebungen und Transporte und 11½ Mill. für Unterbringung der Kolonialtruppen in Lagern. Die Teuerung der Lebensmittel machte eine unvermeidliche Mehrausgabe notwendig; für Futtermittel annähernd 21 Millionen und über 35 Millionen für die Unterhaltung des Heeres. Die Wohnung beanspruchte eine Mehrforderung von 7 Millionen. Insgesamt belaufen sich die Kreditforderungen vom 1. August 1914 bis 30. Juni 1916 einschließlich der vor Ausbruch des Krieges bewilligten Budgeterhöhungen für die letzten fünf Monate 1914 auf 46½ Milliarden.

Aus Finnland.

Helsinki, 17. Febr. (Eig. Tel. Jenf. Bl.) Reisende, die nach Lapland gekommen sind, erzählen, daß mehrere tausend Arbeiter an dem Eisenbahnbau zwischen Helsingfors und Petersburg beschäftigt sind. Bei einem Zusammenstoß wurden in einem nicht genannten Ort 45 Soldaten getötet. Die Pskowtruppe ist strengern geworden. Jetzt muß man in Finnland sogar einen Pass haben, um von einem Bezirk nach dem andern zu fahren.

Der Seekrieg.

Rotterdam, 17. Febr. (Z.-M.-Tel.) Der holländische Postdampfer „Vosel“, der gestern aus Batavia in Amsterdam eintraf, hat die französische und die

für die Mittelmächte bestimmte Post an England abgeben müssen. Die französische Post soll nach England direkt nach Frankreich befördert werden. Auch die Paketpost wurde von England zurückgehalten. — Der holländische Dampfer „Bandoeng“ wurde, einer Meldung der Agence Havas zufolge, nach Northfleet gebracht.

Das große Beispiel.

Wir haben uns daran gewöhnt, daß die feindliche Presse ihrer Regierung und ihren Völkern Deutschland als unerreichbares Beispiel hinstellen muß, und gerade deshalb in schmachvoller Weise bei anderer Gelegenheit seine Größe zu verunglimpfen sucht. Die Annahme lohnt nicht der Erwähnung oder gar der Zurückweisung. Auf die Lobpreisungen sind wir nicht erpicht. Aber es verdient immerhin einige Aufmerksamkeit, wenn wir hören, wie gegenwärtig wieder Frankreich hohnend und anghöhlend auf uns blickt. So schreibt Hervé in der „Victoire“ vom 11. Februar: „Zeit einigen Tagen ist die ganze Alliierten-Presse voll von Artikeln über die deutschen Pläne. Jeder fragt sich: Was fangen sie wohl an? Welche Ueberraschungen haben sie diesmal vor? Denn es ist bemerkenswert, daß seit dem Anfang des Krieges sie es sind, die uns in Bewegung setzen, sie, die alle Initiative haben, sie, die die Proben alles angreifenden Mutes ablegen.“

Am gleichen Tage schreibt Pichon im „Leitartikel“ des „Zeit Journal“: „Eine der Ueberlegenheiten Deutschlands in diesem Kriege ist die Tatsache, daß es nicht nur verstand, ihn in den kleinsten Einzelheiten vorzubereiten und von vornherein die größte Anstrengung zum Siege zu machen, sondern daß es auch vom Tage der Kriegserklärung an unablässig mit allen Kräften und allen Gedankengängen weiter daran gearbeitet hat, mit seinen Feinden fertig zu werden. Deutschland arbeitet. Ich bin weit davon entfernt, alle seine Maßnahmen als vorbildlich zu bezeichnen. Aber sein Prinzip ist gut und sein Beispiel beibringend.“

Compté Morel erhebt in der „Humanité“ warnende seine Stimme: „Angesichts all dessen, was sie bereits seit Jahresfrist getan, fahren die Zentralmächte fort, Rückschlüsse zu vollbringen, um ihre landwirtschaftliche Produktion zu heben. Wir wissen aus dem wenigen, was wir den deutschen Zeitungen entnehmen können, wie alle Maßnahmen, deren Zweck es ist, aus der deutschen Erde die Nahrung für das Heer und die Bürgerlichkeit zu ziehen, energisch und erfolgreich sind. Und wir bedauern nur, sie nicht zu müssen, daß wir auf diesem, wie auf so vielen anderen Gebieten leider nur — und recht schlecht und langsam dazu — das Beispiel der anderen nachahmen können.“

„Dessun wir die Augen, um Gotteswillen!“ lautet schließlich ein Warnruf des „Radical“. Alles am gleichen Tage! „Deutschland arbeitet Tag für Tag, den gewaltigen „Vollverein“ vorzubereiten, arbeitet, um die Verbesserung seiner Kanäle und schiffbaren Flüsse zu verwirklichen. Was aber tun wir? Wer gibt den zentralen Anstoß, wenn eine Frage sich erhebt, von deren Lösung die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Vaterlandes abhängt? Wer versucht die Lösung? Wo ist das Selbstvertrauen, wo die Energie und wo die Tat?“

Dies sind die deutschen Stimmen der Rücklage. Wir verzeichnen sie ohne Staunen, als das zu erwartende Eingeständnis unserer durch Siege und Ausdauer zweifellos gewordenen Ueberlegenheit. Wir vernehmen sie ohne Ueberbahrung; denn der Weg bis dahin der vielfachste Gegner die völlige Ohnmacht seiner Nachgelüste einfließt, ist vielleicht noch weit.

Kleine Kriessnachrichten.

Empfang des Generals Grafen Voithner beim k. k. Kaiser. Der Kaiser von Österreich hat Donnerstag vormittag in Schönbrunn den General der Infanterie Grafen von Voithner in besonderer Audienz empfangen. Der General war von seinem Adjutanten, Major Alfred Schuster, begleitet.

Preussischer Landtag.

(Eigener Bericht der „Wiesbadener Zeitung“.)

Berlin, 17. Febr.

Am Ministertisch: Herr v. Schorlemer. Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 20 Min. Die zweite Beratung des Etats wird bei dem Etat des Staatsministeriums fortgesetzt.

gehalten Sie, daß ich bekannt mache: Mein Schwager, Kapitänleutnant von Predauer — Professor Stückler! Die beiden Herren begrüßten sich kurz; dann rief Demis Stückler an seine Seite und schritt mit ihm voran die Treppe hinab, während Fritz mit dem alten Lambert folgte.

Der Baron schien guter Laune: „Kommen Sie, lieber Herr Professor, wir haben ja wohl einen Weg! Wollen wir uns wieder einmal etwas kreieren?“

Stückler verneigte sich geschmeichelt: „Es ist mir eine Ehre, Herr Baron!“

Der Baron aber führte das Gespräch mit jener lebenswichtigen Schelmerei, die ihm so gut hand: „Also, Sie sind immer noch als Friedensapostel tätig, Herr Professor?“

Stückler antwortete ernst: „Unentwegt, Herr Baron! Oder sollte ich jetzt fahnenflüchtig werden, wo der Friede in Gefahr ist?“

Demis lächelte: „Jeder nach seiner Ueberzeugung, Herr Professor! Ich bin nur gespannt, ob sich in dieser Zeit Ueberzeugungen nicht gelegentlich wandeln!“

Da erwiderte der Professor laut und fest, als gäbe es einen Schwur zu leisten: „Die meine nie, Herr Baron!“

Die Herren waren inzwischen unten im Hausflur angekommen, und es gab einen kleinen Aufseufzer. Da mischte sich Fritz ins Gespräch: „Sie betrachten den Krieg als das größte Unglück für ein Volk, Herr Professor?“

Stückler wandte sich zu dem neuen Gegner: „Das ist er doch wohl auch!“

Krist entgegnete Fritz: „Es kann sein. Aber ich behaupte, daß der Friede unter Umständen ein noch viel größeres ist.“

Stückler geriet in Wallung. „Wie wollen Sie diese gewagte These begründen, Herr Kapitänleutnant?“

Ruhig antwortete Fritz: „Alles, was erklafft, verweicht, entkräftet, halte ich für ein Unglück, alles was kräftig, frisch erhält, für ein Glück. So kann nach meiner Ansicht ein Krieg, der aufrüttelt und die Seelen kräftigt, indem er sie erprobt, einem Land und einem Volk sehr nützen, als ein fauler Friede, in dem alle Kräfte erschaffen.“

Stückler war sichtlich erregt, als er nervös fragte: „Trotz all der fürchterlichen Opfer, die ein Krieg notwendig im Gefolge hat, Herr Kapitänleutnant?“

Aber mit ebener Ruhe antwortete der junge Zeemann: „Trotz aller Opfer!“

Zunächst wird die Erörterung über die auf den Krieg bezüglichen wirtschaftlichen Fragen fortgesetzt.

Abg. Hoff (fortf. Sp.): Je länger der Krieg dauert, und je knapper unsere Fleischvorräte werden, umso mehr muß die Versorgung mit Brotgetreide im Mittelpunkt unserer Volksernährung stehen. Es ist daher erforderlich, daß die Regierung erklären konnte: Wir haben zwar Getreide und werden sogar mit einer ansehnlichen Menge in das neue Jahr hineingehen. Wir begreifen auch die Zusage, daß der Brotpreis unter keinen Umständen erhöht werden soll. Wegen der Verfüllung von Getreide müssen die energigehenden Maßnahmen ergriffen werden. Wir müssen mit unsern Vorräten haushalten, da auch noch eine lange Zeit nach dem Krieg eine Knappheit an Rohmaterialien bestehen wird. Wir stimmen dem Abg. v. Gumboldt darin zu, daß wir bei der Frage der Kartoffelversorgung um die Beschlagnahme nicht herumkommen werden, was um es nicht begreifen, daß der Abg. Hoff eine solche Beschlagnahme für undurchführbar hält. Wir müssen den Vorrat der Nahrungsmittel zu angemessenen Preisen zu führen und beantragen, Maßnahmen zu treffen, um durch die Gewährung von Zuschüssen des Staates und des Reiches die Kommunen in die Lage zu versetzen, im Notfall die minderbemittelten Bevölkerung die unentbehrlichen Nahrungsmittel zu einem unter dem Erwerbspreis liegenden Preis zur Verfügung zu stellen. Wir verwahren uns dagegen, daß man uns, wenn wir ehrlich unsere Ueberzeugung zum Ausdruck bringen, als Feinde der Landwirtschaft bezeichnet. (Beifall.)

Abg. Johannissen (freil.) (Schwer verständlich.) Durch die Schutzollgesetzgebung hat auch unsere Wirtschaft einen bedeutenden Aufschwung genommen. Wenn wir also auf dem wirtschaftlichen Gebiet unsere Schuldigkeit tun, so werden wir auskommen und durchhalten bis zum Sieg.

Landwirtschaftsminister Herr v. Schorlemer:

Ich will nicht in den Streit darüber eintreten, ob unsere bisherige Wirtschaftspolitik durch die Erfahrungen, die in diesem Krieg gemacht worden sind, sich bewährt hat; ich bin aber der festen Ueberzeugung, daß ein Krieg von so langer Dauer, wie der gegenwärtige, ohne die Vorzüge unserer Wirtschaftspolitik nicht möglich gewesen wäre.

In Uebereinkunft mit den meisten Vorräten betone ich, daß unsere Erzeugnisse unter allen Umständen ausreichen werden zur Ernährung der Bevölkerung, und daß der Ausnahmegesetzplan unserer Regierung auch zu Standen werden wird, wenn wider Erwarten dieser Krieg, was Gott verhüten möge, noch längere Zeit dauern würde.

Ich verweise darauf, daß wir keineswegs im Ueberflusse schwelgen und daß wir unter allen Umständen mit unsern Vorräten haushalten müssen, wenn wir durchhalten wollen. Dem Abg. Herold, der sich über die zahlreichen Kartoffelverordnungen beklagte, erwidere ich, daß es der Staats- und der Reichsregierung ebenso unangenehm ist, neue Verordnungen zu erlassen, aber bei den Maßnahmen der Regierung, die im Hinblick auf den Krieg getroffen werden, soll man nicht vergessen, daß man immer klüger ist, wenn man vom Rathaus kommt, als wenn man hinget. Die Kartoffelversorgung ist schwieriger, als im Vorjahr, weil Kartoffeln als Futtermittel notwendig sind. In Kartoffelerzeugern im Osten und in der Mitte der Monarchie haben ihre Schuldigkeit gegen die westlichen Verbraucher zu leisten. Die Kartoffeln nicht zurückgehalten. Im Jahr 1915 sind 344.332 Tonnen, d. h. 90.000 Tonnen mehr als im Jahre 1914, nach dem Westen gegangen. Aber die dortige wohlhabende Bevölkerung hat sich versorgt und die ärmeren Klassen hatten nach einigen Tagen wieder Kartoffelmangel. Die Oberpräsidenten sind angewiesen, die Kartoffeln in erster Linie den ärmeren Klassen zuzuführen. Die Hinausführung der Kartoffelpreise ist aus Abwägung aller Verhältnisse erfolgt. Diese bedeutet keine Vertenerung für den Winter. Die Kartoffeln können im Einzelfall beschlagnahmt werden, aber eine generelle Beschlagnahme würde manche Existenz vernichten und die Viehbestände gefährden. Die Nahrungsmittel müssen den Verbrauchern gleichmäßig zugeführt werden und der Butterkonsum muß durch Butterkarten geregelt werden. Daß der Milchbedarf nicht gedeckt sei, kann keine Rede sein. Das Frühjahr wird alle Lebensmittel reichlicher anfallen. Ich weise den Vorwurf zurück, daß die Landwirtschaft Vorräte zurückgehalten hat. Wenn ein einzelner Bauer etwas zurückgehalten

Da konnte sich der Professor nicht mehr halten: „Das ist unangebracht! Vergessen Sie es einem alten Mann, aber ich muß diese Auffassung als — als direkt — entsetzlichen Sie — als nahezu gefährlich bezeichnen!“

Dem alten Leberecht wurde es schweiß. Da fing die Friedensapostel wirklich schon am ersten Tage Streit an. Er sah ängstlich auf Fritz und war ordentlich froh, als er ganz ruhig erwiderte: „Bitte! Ich sehe Sie etwas beruhigt. Ich nicht hineinlegen möchte. Ich will nicht den Krieg um jeden Preis; ich sage nur: er kann zur Notwendigkeit werden, und wenn es so weit ist, darf man sich nicht scheuen, ihn zu führen!“

Stückler wurde etwas ruhiger: „In dieser Hinsicht entkräftet Ihre Ansicht einen Teil meines Vorwurfs vorhin. Aber — so leid es mir tut — in der Hauptsache muß ich Ihre These nach wie vor aufs entschiedenste bekämpfen!“

Da legte sich Demis ins Mittel und wandte sich beruhigend an Fritz: „Deine These ist zu allgemein gefaßt, halb fordert sie Widerspruch heraus. Du hast noch keinen Krieg erlebt! Er hält nicht nur, er vernichtet, und jeder Arbeit schuf. Er bringt namenloses Unglück, wie er selbst ein Unglück ist. Nur dann, wenn und in schlimme Not das Schwert in die Hand drückt, dann dürfen wir es ziehen fürs Vaterland!“

Fritz stimmte Stückler zu: „Und solange es nicht so weit ist, solange noch irgendeine Möglichkeit bleibt, den Frieden zu erhalten, müssen wir alles tun, was möglich ist, den Krieg zu vermeiden!“

Da sah Demis den Sprecher eindringlich an und sprach in tiefem Ernst: „Ich fürchte aber, Herr Professor, dazu ist es zu spät!“

Jetzt ergriff den alten Lambert eine furchtbare Angst. „Sie glauben wirklich, Herr Baron, daß es Krieg gibt?“

Stückler aber rief in unverweigerter Optimismus: „Solange die Kanonen noch nicht donnern, glaube ich nicht.“

Da sprach Demis dumpf und schwer die Worte: „Schauen Sie sich nur in das Gesicht des ersten Toten, den Sie sehen!“

„Ersticken?“ fragte Lambert entsetzt damit.

Der Baron nickte. „Von Rosaten auf deutschen Boden!“

(Fortsetzung folgt.)

so ist er das nur, um sein Vieh zu erhalten. Einer solchen Kritik werden wir jederzeit zugänglich sein, noch lieber sind uns aber praktische Vorschläge.

H. Braun (Soz.): Im Gegensatz zu dem Zustand der Front, wo einer für den andern steht, ist die Front im Lande nicht geschlossen. Auf dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt sucht sich der eine auf die Kosten des andern zu bereichern. Ich will der Landwirtschaft nicht allen den Vorwurf machen, daß sie die Forderung vertritt, aber sie hat vielfach den Anreiz zu den Preiserhöhungen gegeben. Es sind von verschiedenen Seiten Vorschläge zur besseren Regelung der Ernährungs- und Preisfragen gemacht worden; die Regierung hat nicht darauf geachtet und sich dadurch mitschuldig an den jetzigen Zuständen gemacht. Verhängnisvoll wirkt die gewaltige Erhöhung der Milchpreise, die eine Erhöhung der Zügelhaltung zur Folge hat. Die Lebensmittelwucherer haben mehr Landesverräter, und als solche müßten sie bestraft werden. Die Ernährung des Volkes müsse unter allen Umständen sichergestellt werden, und zwar unter einer einzigen Gesichtspunkt der Preise. Das Schwanken der Preise zwischen den Profitinteressen der Landwirtschaft und den Interessen der Allgemeinheit muß aufhören. Es müssen allein die Interessen der Allgemeinheit maßgebend sein. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

H. Giesberts (Ztr.): Angesichts der Anstrengungen unserer eigene, und die Zufuhr abzuschnitten und zu einer belagerten Festung zu machen, muß das deutsche Volk den starken Willen haben, der Schwierigkeiten der Ernährungsfrage Herr zu werden. Wir müssen vor dem bekrebt sein, eine gute und gerechte Verteilung der Lebensmittel vorzunehmen. Ferner müssen wir darauf bedacht nehmen, die Konsumenten vor unfaulteren Spekulationen und Überpreisen zu schützen. Besonders Gewicht muß auf die Kartoffelversorgung gelegt werden. Die Kartoffelpreise dürfen nicht zu hoch gehalten werden. Wir sehen, daß trotz mancher Meinungsverschiedenheiten jeder der persönlichen Wünsche den Interessen der Allgemeinheit unterordnet, und daß das Gemeinschaftsgefühl in einem Volk nicht erschüttert wird. (Beifall.)

H. Kretz (Lanf.): Der Minister hat uns die ersten Mittelung gemacht, daß unsere Getreidevorräte ausreichen werden. Alle Kreise der Bevölkerung müssen zusammenhalten, damit wir den Anforderungen dieser schweren Zeit gerecht werden können und bis zum Sieg durchhalten. Daß die Lebensmittelpreise bei uns hoch sind, ist nicht zu vermeiden, weil „Kulturträger“ wie die Engländer uns die Zufuhr abschnitten. Also nicht die „bösen Väter“ sind an den hohen Preisen Schuld! Die deutsche Landwirtschaft steht zu hoch, als daß sie es nötig hätte, sich von den von einem Vordränger gemachten Vorwürfen der Unfähigkeit in Schutz zu nehmen. (Beifall rechts.) Mit menschlichen Kräften wird in der Landwirtschaft ganz menschliches geleistet. (Zuruf: „In allen Kreisen!“)

Aber der einzige Kreis, der hier bisher nicht genannt wird, ist die Landwirtschaft. Der Vorwurf, daß die Preissteigerungen immer zu Gunsten der Landwirte ausfallen, ist nicht berechtigt. Irrtümer sind natürlich nicht ausgeschlossen, da diese Schätzungen infolge der Einberufungen der Landwirte von den Frauen und von Fremden gemacht werden. Auch ist es vom Standpunkt der Landwirtschaft besser, wenn unterschätzt wird, als wenn sie höher geschätzt werden, als wir erhoffen. Die Sorge um die Versorgung des besetzten Gebietes ist ja sehr schön, aber die Nächstenliebe darf nicht zu weit gehen. Wir müssen auch an unsere eigenen Ortsangehörigen denken. Wenn gesagt worden ist, man solle dem Volke der Front statt Universitäten geben, so beweist diese Forderung gerade, daß wir die geistige Erhebung des Volkes als die sicherste Garantie für den Sieg betrachten, daß wir wahre Kulturträger sind. Preußen hat stets in den Zeiten, in denen es ihm am schlechtesten ging, Universitäten gegründet. Für Kartoffeln sind Höchstpreise möglich, wenn sie mit einer Organisation des Verkehrs einhergehen. Für eine Beschlagnahme sind sie nicht geeignet, da beschlagene Kartoffeln zum größten Teil verworfen würden, weil die Gemeinden keine geeigneten Räume für ihre Aufbewahrung haben. Wenn der von dem H. Braun angeführte Brief eines Kriegsteilnehmers wirklich geschrieben worden ist, so ist er jedenfalls juristisch nicht. Jedenfalls kann ich ihn nicht unüberprüfbar lassen. Die Sicherstellung der Nahrungsmittel liegt uns allen am Herzen, aber wir wollen auch, daß die Landwirtschaft eine objektive Beurteilung findet. Wir begrüßen

es, daß das Volk mit Freudigkeit Opfer bringt. Es ist ein Zeichen unserer Kraft, daß wir nicht hinter dem Ofen sitzen und wehklagen. Wir wollen die gute Stimmung und die Einmütigkeit, die draußen bei unseren Brüdern herrscht, dadurch stärken, daß wir uns hier im Lande gegenseitig helfen mit dem großen Ziel vor Augen, für die Zukunft des deutschen Volkes zu arbeiten.

Die Debatte schließt.

Nach persönlichen Bemerkungen der Abg. Hoff (fortsch. Vp.) und Hofer (Soz.) werden die Resolutionen der Kommission betreffend Höchstpreise für Kartoffeln, betreffend die Gemüseversorgung, betreffend die Fleischversorgung, den Wildabschuh, Düngemittel, Sicherung der Verteilung und der Erntearbeiten, Haferpreise, Verteilung der Futtermittel, angenommen. Ebenso die Anträge Kronsohn (fortsch. Vp.) betreffend die Sicherung von Brotgetreide, betreffend die Kartoffelversorgung, die Wildabschuhverordnung und die Lebensmittelversorgung durch die Gemeinden, sowie die Anträge Vorisch (Ztr.) und v. Campe (natl.) betreffend die Höchstpreise für Kartoffeln, und der Antrag v. Campe (natl.) betreffend die Kartoffelversorgung.

Gegen 5 1/2 Uhr wird die Weiterberatung des Etats auf Freitag 11 Uhr verlagert.

Das Selbstverständliche im Kriege.

Der Krieg gehört nicht in das Gebiet der Künste und Wissenschaften, sondern in das Gebiet des gesellschaftlichen Lebens. Er ist ein Konflikt großer Interessen, der sich blutig löst, und nur dadurch ist er von den anderen verschieden. Besser als mit irgend einer Kunst ließe er sich auch mit dem Handel vergleichen, der auch ein Konflikt menschlicher Interessen und Tätigkeiten ist, und viel näher liegt ihm die Politik, die ihrerseits wieder als eine Art Handel im größeren Maßstabe angesehen werden kann. Außerdem ist die der Schoß, in welcher sich der Krieg entwickelt, in ihr liegen die Elemente desselben schon vorherangegeben, wie die Eigenschaften der lebenden Geschöpfe in ihren Keimen. (Clausenw. Vom Kriege. 2. Buch, 3. Kapitel.)

In obigen Sätzen deutet der große Kriegesphilosoph an, daß es bei der Kriegführung nicht auf die Einhaltung ein für allemal feststehender Regeln ankommt, daß er sich von Fall zu Fall in veränderten Formen bewegt.

Dennoch gibt es in der Kriegführung Pole in der Erscheinungen. Sie hat sich vom gesunden Menschenverstand leiten lassen. Das alles klingt selbstverständlich, und doch bietet uns die Kriegsgeschichte reichliche Beispiele der Nichtbeachtung.

So erscheint es als über allen Zweifel erhaben, daß die Vernichtung des feindlichen Heeres das Hauptziel jeder Kriegführung sei. Und dennoch sehen wir in der Kriegsgeschichte Beispiele, daß dem Volk gewisser Geländeteile die Bedeutung gewonnenen Schlachten beigelegt wurde. In das Faktische überlagert die Fiktion: „Das Bataillon verteidigt den Berg, der Berg das Bataillon.“ Man sollte glauben, die Kriegführung eines Napoleon I. hätte mit diesem Gedankenfehler anfangen. Er hat sich aber bis in das Jahr 1814 und darüber hinaus erhalten. Damals wurde dem Volk des Plateaus von Langres eine den Krieg entscheidende Bedeutung beigelegt. Benedek's Kriegführung im Jahre 1866 in Böhmen scheiterte an einem ähnlichen Gedankenfehler.

Als Gegenstück sehen wir den preussischen Generalfeldmarschall Grafen von Moltke bei seinen erfolgreichen Operationen der Kriegsjahre 1866 und 70/71 mit dem Ziel über Sieg und Stein, über Kluslaufe und Gebirge seinen siegreichen Armeen die Wege zur Vernichtung der feindlichen Heere weisen; preussischen und deutschen Armeen, denen er große Leistungen zumuten durfte. Zum Feldherrn gehört freilich ein verständiges Maßhalten mit der Heereskraft und mit der von Gott gegebenen natürlichen Kraft. Für den Feldherrn gilt es, sich das Augenmaß für das Mögliche zu bewahren, sich durch Erfolge nicht zum Uebermaß verleiten zu lassen. Dieses Maßhalten erscheint als ein gar Selbstverständliches. Trotzdem erlebten wir es selbst von einem Napoleon I., daß dieses Genie über Ägypten und Syrien der Eroberung des fernen Indiens ausstrebte, daß er im Jahre 1812 Moskau nur als die erste Etappe eines Zuges über das Himalaja-Gebirge betrachtete.

Als selbstverständlich erscheint es, daß alles im Kriege darauf ankommt, am ausschlaggebenden Punkte der

Stärke zu sein, denn, wie es die Geschichte lehrt, fallen alle Nebenkriegshauptpläne bei einem Haupterfolge wie die Kartenhäuser zusammen. Wir sehen den großen Moltke im Jahre 1866 die Hauptkräfte in Böhmen zusammenhalten. Mit der Schlacht von Königgrätz war der Krieg in Bayern und Westdeutschland entschieden. Napoleon I. hob die lange vorbereitete Expedition über See bei Boulogne nach England auf, um der Vernichtung seiner Feinde zu Lande zuzustreben. Hiermit konnte er im Jahre 1805 die Siege von Ulm und von Austerlitz in das Buch der Geschichte schreiben.

Derlei Napoleon aber zerplitterte seine Kräfte im Jahre 1812, als er den Feldzug 1812 begann, ohne mit Spanien abgerechnet zu haben.

In den Fehler der Zerplitterung gerieten zu unserer Zeit die Ententemächte. Die Dardanellen- und Salonikierrie raubt die Kraft im Westen. Nach der Vernichtung des feindlichen Heeres erscheint die Freihaltung des eigenen Landes als eine ebenso wichtige als selbstverständliche Aufgabe. Wir erleben es zur Zeit, wie die Italiener Tunis dem Feinde überlassen, um an der österreichischen wohl besetzten Grenze Unmöglichem nachzujagen.

Wünschenswert erscheint es im Kriege, die für den künftigen Frieden notwendigen Grenzen in Besitz zu nehmen, sie womöglich hinter sich, nicht vor der eigenen Front zu belassen. Wir erleben es, daß im Mandchurischen Kriege der russische Feldherr den Jalu nur schwach verteidigte, um dann später von Etappe zu Etappe das Kampfobjekt des Krieges bis Mulden aufzugeben, obwohl ihm bis zum Falle von Port Arthur die Kräfte zur Verfügung standen, den Krieg in offensivem Sinne zu führen.

Es ist nicht Jedermanns Sache, das Selbstverständliche im Kriege zu treffen.

Feldmarschall Graf von Blumenhail, der Strategie aus den Feldzügen 1866 und 1870/71, schrieb einem Bittenden in das Stammbuch: „Mancher sieht den Wald vor Bäumen nicht.“

Feldmarschall Freiherr von der Goltz aber äußerte sich kürzlich: „Ein guter Lehrer ist keineswegs immer ein guter Feldherr.“ In diesem Gebiete neben vielem anderem eine richtige Erkenntnis „des Unschätzbaren.“

Kurze politische Nachrichten.

Zur Verbesserung des preussischen Eisenbahnverkehrs.

Der in dem preussischen Anleihegesetz eingeforderte Betrag von 313 254 000 Mark setzt sich u. a. zusammen aus 11 382 000 Mark zur Beschaffung von zweiten und weiteren Gleisen, und 20 672 000 Mark für Bauausführungen zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Bahnnetzes. Zur Beschaffung von Fahrzeugen für die bestehenden Staatsbahnen werden 207 700 000 Mark gefordert.

Streisemanns Orientreise.

Der deutsche Reichstagsabgeordnete Dr. Gustav Streisemann traf am Donnerstag über Sofia aus Konstantinopel kommend in Budapest ein. Wie uns drabstisch gemeldet wird, hatte er hier mit dem Grafen Stefan Tisza eine längere Besprechung. Streisemann äußerte sich einem Vertreter des „Neuen Bester Journals“ gegenüber folgendermaßen über seinen Aufenthalt. Seine Reise gilt dem Studium der Erneuerung der wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen den verbündeten Ländern, die nach dem Kriege einsehen wird. „Wie ich höre“, sagte er, „sind bei dem Besuch des Dr. Helfferich in Wien auf die wirtschaftliche Annäherung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn bezügliche Fragen besprochen worden. Wir dürfen wohl erwarten, daß die Regierungen beider Staaten demnächst Besprechungen über die künftigen Verhältnisse eröffnen werden.“

Die Polizeiverwaltung in Fulda.

Im veränderten Ausschuss des Abgeordnetenhauses für den Staatshaushalt führte beim Titel: „Polizeiverwaltung in den Provinzen“ die Aufhebung der königlichen Polizeiverwaltung in Fulda und ihre Übertragung an die Stadt zu längeren Verhandlungen. Von mehreren Seiten wurde hervorgehoben, daß die Stadt Fulda Schulleute nicht stellen könne und durch Übertragung der Polizei unverhältnismäßig große Kosten haben werde. Es wurde die Rückgängigmachung der getroffenen Maßregel beantragt. Dagegen widersprach der Minister; er erklärte aber, daß er sich nach Möglichkeit anlegen sein lassen wolle, unverhältnismäßigen Ansprüchen an die Stadt Fulda vorzubeugen.

Albanische Streiflichter.

Terra incognita! Wenn du ins dunkelste Asien gehst, so erpäre dir den Weg nach Afghanistan, Tschital, Tibet und Tibet. Nimm deinen Hut und Stod, schiff dich in Triest nach Durazzo oder Alessio ein und schlage dich dann landeinwärts. Du kommst in den dunkelsten, waldigen, vulgus Albanien, und dort ist es dunkler als nirgends in Eurasien.“ So leitete der Kurios des Ethnologischen Museums in München, Adolf Dier, eine Darstellung über Albanien ein, die in der Balkannummer der „Albanischen Monatshefte“ veröffentlicht war.

Terra incognita! Es muß somit noch viel zu entdecken sein. Erst wäre allerdings die Frage von der Herkunft der Albanier zu erklären. Aber darüber sind sich die Gelehrten noch nicht einig. Als Kuriosum sei die Ansicht eines mitgeteilt. Er hält die im Norden des Gebietes wohnenden gegen für ein Gemisch von Jägern, Liburnern, Slaven, Römern, Goten, Serben, Normannen, Italienern, Griechen und Türken. Den im Süden hausenden Tosken schreibt er nur die Vaterstadt der Gallier und Liburner. Er wäre also das ideale Arbeitsfeld für ethnologische Forschungen und Schnüffler.

Die albanische Sprache deutet allerdings auf starke Vermischung. Das heißt: eine einheitliche Sprache gibt es nicht. Jeder der beiden Hauptstämme hat seine eigene Dialekt. Sie weichen so weit auseinander, daß eine Verständigung oft nicht möglich ist. Die Sache wird noch dadurch erschwert, daß keine anerkannte Schriftsprache vorhanden ist und kein allgemeines Alphabet. Die Tosken haben ihre Sprache früher in griechischen Buchstaben, die Ghegen in lateinischen. Keine andere Sprache ist lautlich so zerfallen, wie die albanische. Ursprünglich von indogermanischer Art wurde sie später von allen indogermanischen Elementen durchsetzt. Meyer, der beste Kenner der albanischen Sprachschätze, fand, daß unter 3140 Schlagwörtern 1220 romanischen, 540 slavischen, 1180 türkischen, 100 griechischen, ca. 400 altindogermanischen und etwa 100 unbestimmten Ursprungs sind. Vielleicht hat der Ethnologe Gopcevic doch nicht so unrecht! Am unglaublichen ist, wie zerstückelt, zerproben, abgeschliffen die Sprache ist. Ein Mutterbeispiel. Aus dem stolzen, lateinisch-griechischen „imperator“ ist das unaussprechliche, armselige „imperi“ geworden. In einer Hinsicht dürfen sich die jedoch beglückwünschen: daß sie keine Schwach-

reiniger besitzen. Sonst würde von ihrem Wortschatz nicht mehr viel übrig bleiben.

Die Wirnis geht weiter. Sie beherrscht auch das religiöse Leben. Unter drei Bekenntnissen ist das Volk aufgeteilt. Der Islam ist der Bekenntnis nach am stärksten. Es folgen die Römisch-Katholiken und die Griechisch-Orthodoxen. Eine Trennung nach Stämmen oder Landschaften ist nicht durchgeführt. Die Bekenntnisse greifen bis in die einzelnen Familien ineinander über. Gopcevic führt einen interessanten Fall an. Er schildert, wie in einer Familie Hammel- und Schweinefleisch in einem Kessel gekocht wurden. Die mohammedanischen Mitglieder stießen dann die böh, die anderen die grm-grm-Stücke heraus.

Ein Mohnhaat. Die beiden großen Stammesgruppen lösen sich in zahlreiche Unterstämme und Stämmchen auf. Jedes ist selbständig, lebt für sich, regiert sich selbst. Ein Beispiel für viele: Die Malissoren z. B., die Hauptbevölkerung der nordalbanischen Alpen, zerfallen in drei größere Gruppen: Erhens, die Bewohner der sechs Berge von Skutari, zweitens die kleineren Stämme nördlich von Skutari, drittens die Stämme um Jpek und Gusinie. In den sechs Bergen“ nun haufen die Gotti, Klementi, Schreli, Rastrati, Pulati und Podripi mit ihren Unterabteilungen. Ferner hat man zwischen den Bewohnern der Berge und denen der Städte zu unterscheiden, da eine deutliche Charakterverschiedenheit zu verspüren ist. Gopcevic schreibt darüber: „Sowohl ethnographisch als auch in ihrem Charakter, Sitten und Bräuchen von den katholischen Berg-Albanen verschieden sind die Albanen von Skutari (Skutari), Pesh, Krupa, Tirana und den Ebenen von Nord- und Mittelalbanien. Dies mag davon herrühren, daß die Städte vermutlich die Nachkommen der venezianischen Kolonisten sind und die Bewohner der Ebene unmittelbar das türkische Joch zu ertragen hatten.“ So einfach mag indes die Erklärung doch nicht sein. Auch an anderen Orten sind solche Unterschiede vorhanden, ohne daß sie auf ähnliche Ursachen zurückzuführen wären.

Die Stämme haben ihre Spezialitäten. Die Malissoren, die im allgemeinen günstig beurteilt werden, sind Hirten und Jäger. Sie gelten als tapfer, hilfsbereit, wohlwollend, gastfreundlich und treu. Dabei sind sie aber überaus abergläubisch, rücksichtslos, leichtsinnig und ohne geistige Interessen. Schimmer steht es bei den Mirditen, die südlich von den Malissoren wohnen. Bei ihnen sind die Untugenden ihrer Nachbarn noch gesteigert. Sie werden als noch

fanatischer, rachsüchtiger, empfindlicher und fauler geschildert, sind aber tapfer, klug und diszipliniert und eignen sich deshalb aus zum Kriegsdienst. Am leichtsinnigsten und fidelesten sind die Dufadshini, die zwischen Malissoren und Mirditen wohnen. Sie lieben Gesang, Spiel, Tanz und Gesellschaft, haben es aber zu keinem Wohlstand gebracht. Die Spezialität der Bewohner der Matija ist ihre Geschicklichkeit — zum Viehraub. Das vertritt sich sowohl mit ihrer vorbildlichen Frömmigkeit, ihrer exemplarischen Faulheit und ihrer Unmöglichkeit. Die Mohammedaner wiederum ziehen aus den rücksichtlosen Ansichten ihrer Nachbarn Nutzen. Da bei einzelnen Stämmen Geld nicht auf Zins geliehen werden darf, haben sie dieses Geschäft übernommen und es hinsichtlich des Zinses tatsächlich auf eine erstaunliche Höhe gebracht. 30 bis 60 Proz. Zins erachten sie für durchaus angebracht und da sich allem Anschein nach immer noch Dummie finden, so blüht ihr Geschäft frohlich weiter, trotz des Verbotes des Propheten.

Der Liviländer.

Von E. T.

Dort steht der Feind — und jene Höhe
Nur unter sein — was juckt und bebt die Haut?
Was kramst das Herz, warum dies Begeh?
Es schallt der Ruf ja gegen Feindesland?

Das Land, in dem vor langen, langen Jahren
Ja einst auch meiner Väter Wiege stand...
Nicht peitscht die Pflucht — ich schwur dem Jaren,
Ich halt den Schwur, — denn kein ist meine Hand.

Doch nicht mein Herz! Die Zähne schlagessenen
Nur blind drauf los ins wilde Kampfgewühl,
Kein Denken mehr! es stirbt mir das Gewissen
Im Schlachtenlärm — die Höhe ist das Ziel!

Dort droben hehn Germaniens Heldensagen,
Ihr Blut ja auch in meinen Adern roßt —
Zum Feind hinout! ich schwur dem Jaren,
Mein Blut ist rein — ich keh in Pflicht und Sold.

Hurra! Hurra! es stürmt der Rette Glieder
Die heile Göt hinan in wilder Nacht.
Da blüht es auf, — um mich wirbt blutige Nacht —
Das traf, die Waffe kunkt — „Ich gräß Euch, Brüder“.

Die Unruhen in China.

Die „Nowoje Wremja“ meldet aus Peking: Der Befehlshaber der zweiten Szechwan-Division ist zu den Aufständischen übergegangen. „Najisch“ teilt mit: Der Generalgouverneur von Szechwan suchte Zuflucht bei der in Jtschang befindlichen Strafexpedition. Bei einem Gefecht an der Grenze von Szechwan verloren die aus 1200 Mann bestehenden aufständischen Truppen angeblich 300 Mann, doch gelang es ihnen, die Monarchisten zurückzuschlagen, die namentlich gezwungen seien, auf Yunnan zu marschieren. Szechwan wiederzuerobern, und außerdem in der Platte bedroht wären. Die „Peking Gazette“ erwartet den Fall von Tschunfing. Dann befindet sich das ganze obere Yangtse-Gebiet in den Händen der Aufständischen, die imstande seien, gegen Hankau vorzurücken. Laut „Najisch“ soll die japanische Kolumin-Partei die Unterstützung der chinesischen Aufständischen durch Japan mit allen Mitteln fördern.

Schule und Kirche.

Bittschrift an das Preussische Herrenhaus. Die viele Tausende unserer im Felde lebenden Schüler und ihre Angehörigen unausgesetzt beschäftigende Kriegsprimanerfrage ist in Württemberg und Bayern vorbildlich geregelt. Auch in Preußen wird man sich der gleichartigen Regelung nicht entziehen können. In den genannten beiden Bundesstaaten war von Anfang an der Grundsatz aufgestellt worden, daß die in das Meer oder in den entsehrten Sanitätsdienst eingetretene Unterprimaner bezüglich des Zeitpunktes ihrer Berechtigungen gegen ihre dahingelassenen Mitschüler nicht im Nachteil kommen dürften. Zunächst wurde ihnen die Oberprimanerreise verliehen, wie das auch in Preußen geschehen ist. Weiter soll ihnen das Reifezeugnis aber zu demselben Zeitpunkt ausgestellt werden, zu dem es die Dahingelassenen auf Grund der Abschlußprüfung erhalten können. Da dort das Schulfahr im September beginnt, werden die Kriegsprimaner, die in der Prima gar nicht gelesen haben, spätestens im August d. J. ohne Prüfung in den Besitz des Reifezeugnisses gelangen. Von Schul- und Sonderkursen, wie sie die preussische Unterrichtsverwaltung plant, ist dort keine Rede, dagegen werden auf den Hochschulen Einrichtungen getroffen werden, um den Kriegsprimanern, soweit sie studieren wollen, den Anschluß an ihre Studien zu ermöglichen. Wie man sieht, soll dort unter allen Umständen verhindert werden, daß den Kriegsprimanern durch ihren freiwilligen Eintritt in den Kriegsdienst Zeitverlust entsteht. Der Ausschuss der Väter der Kriegsprimaner Preußens, vertreten durch den Antisemitismusrat Ledtke in Magdeburg, hat nunmehr dem Preussischen Herrenhaus eine Bittschrift überreicht mit dem Antrage, beschließen zu wollen, daß auch in Preußen die Kriegsprimanerfrage in gleicher Weise geregelt werde wie in Württemberg und Bayern, daß also die von dem Unterrichtsminister in Aussicht genommene sechsmonatigen Schul-Sonderkurse nicht zur Einführung gelangen. Diese könnten doch nur Reputationskurse sein und könnten den Schülern niemals das ihnen fehlende Primarwissen vermitteln. Es könnte ihnen nur durch Ergänzungskurse auf den Hochschulen geholfen werden. Die schematischen Sonderkurse an den Schulen für alle Kriegsprimaner, gleichgültig ob sie studieren wollten oder nicht, seien als zweckwidrig und daher schädlich zu verwerfen. — Sicherem Vernehmen nach ist diese Auffassung auch bei der großen Mehrheit der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses vertreten.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 18. Februar.

Kriegsereignisse vor einem Jahre.

18. Februar.

Kämpfe im Osten und Westen. — Beginn des Unterseebootskrieges.

Die Kämpfe bei Verdun, die in diesen Tagen begonnen hatten, bildeten einen Teil der Angriffe an der Westfront, durch welche man die deutschen Erfolge im Osten weitmachen wollte. Diese Kämpfe im Westen florierten an gewissen Tagen gewaltig auf, um dann wieder abzuflauen. So ging es bis Mitte März, dann schien alles ruhig, bis Anfang April Kämpfe größeren Stils in der Westfront sich entwickelten. Am genannten Tage setzten sehr heftige Angriffe bei Cambres, östlich von Verdun, ein, bei denen die Deutschen mit dem Kolben drangsängten; die Franzosen erwiesen sich sehr tapfer und in den folgenden Tagen sehr tapfer, hatten auch einige Erfolge, wurden jedoch sehr bald aus den von ihnen mit schweren Opfern errungenen Stellungen wieder hinausgeworfen. — Im Osten wurde Lauenburg genommen, während die Kämpfe bei Grodno und Kolno und weiter südlich noch andauerten. — An diesem Tage begann der angekündigte deutsche Unterseebootskrieg; anfänglich übten die U-Boote das deutsche Unternehmense und spotteten über die verhältnismäßig geringen Verluste, die die Unterseeboote ihnen zufügten, später aber änderten sie ihre Meinung und jammerten umso mehr. — In der französischen Kammer hielt Ministerpräsident Briand wieder einmal eine Rede, in der er voll Siegesgewissheit von der Befreiung Europas sprach; wenn man mit Worten siegen könnte, dann wäre Deutschland längst verloren gewesen.

Wie ist unseren Handwerkern und Geschäftleuten nach dem Kriege zu helfen?

Darüber sind wir uns wohl alle klar, daß das Deutsche Reich, wenn es finanziell, volkswirtschaftlich und militärisch genau so auf der Höhe stehen will, wie es beim Beginn des heutigen Völkerringens stand, aus dem es unbedingt als Sieger hervorgehen muß, einen kräftigen Mittelstand braucht. Dieser Mittelstand setzt sich zusammen aus den Kreisen unserer Handwerker und sonstigen Gewerbetreibenden sowie Kaufleuten. Zahlreiche von ihnen befinden sich unter den Fahnen. Viele werden, wenn sie zurückkehren, ein stark geschwächtes, oder gar zusammengebrochenes Geschäft vorfinden. Es sind daher Bestrebungen im Gange, den künftigen Heimkehrenden durch Gründung von Kreditgesellschaften die Betriebsmittel, die sie zum Ausbau und zur Fortführung ihrer Existenz nötig haben, wieder zu verschaffen; auch wird die Hilfe des Staates dafür angerufen. Zweck dieser Seiten ist es nun nicht, sich mit diesen Plänen näher zu befassen, denn zweifellos wird man später über sie, wenn sie zur Reife gediehen sind, schon Näheres von den dazu berufenen Körperschaften, dem Handels-, Handwerks- und Detailistenkammern, dem Handwerks- und den Arbeitgeberverbänden, hören. Nur auf einen Punkt möchten wir heute schon hinweisen, der sich sofort nach dem Friedensschluß recht fühlbar machen wird:

unser Kreditwesen im Detailhandel und im Handwerk, im Verkehr mit der Kundschaft. Es wird nach dem Kriege mehr als früher in Anspruch genommen werden müssen. Der Handwerker und Kaufmann wird für seine Lieferungen nicht immer Bargeld erhalten können; und von der Bezahlung seiner eigenen früheren Schulden wird für längere Zeit keine Rede sein.

Wir möchten daher der Einführung sogenannter kleiner Wechsel das Wort reden, denn nur durch diese Einrichtung wird sich unser Mittelstand kräftigen und seine volkswirtschaftliche Tätigkeit so ausdehnen können, wie es wünschenswert ist. Solche Wechsel sind auch in anderen Ländern, vorzugsweise in Frankreich, längst üblich, ohne daß man, wie das leider bei uns geschieht, in dem Aussteller eines derartigen Akzeptes einen unsicheren Antontionisten erblickt. Diese kleinen Wechsel kommen in Verkehr, ohne daß man über sie ein besonderes Aufsehen gemacht hätte. Sie bilden eine häufige, alltägliche Erscheinung. Der Verkehr mit ihnen vollzieht sich in folgender Weise: Der Geschäftsmann oder Handwerker, der im Warenkauf oder im Vertriebsvertrieb um Kredit angegangen wird, zieht sofort nach der Abwicklung des Geschäftes einen auf vier bis sechs Wochen laufenden Wechsel, den jede Bank diskontiert, sofern er drei kreditwürdige Unterschriften trägt. Wie groß in dieser Hinsicht der Verkehr ist, beweist jene gesetzliche Verfügung, nach welcher der Bank von Frankreich die gesetzliche Verpflichtung obliegt, kleine Wechsel von 5 Francs auswärts zu diskontieren. Der französische Kaufmann und Handwerker rechnet in der Wahrnehmung seiner finanziellen Interessen eben anders als sein deutscher Kollege. Während wir das Bleiben von Wechselbeträgen in Höhe von 5 Mark als kleinlich auffassen würden, sagt sich der Franzose, nur in der Menge kann ein reichlicher Zinsengenuß liegen, wie auch diese eine ununterbrochene Flüssigkeit des Kapitals herbeiführt. Hier hat der Franzose entschieden recht. Tritt im Geldverkehr eine Störung ein, so arbeiten nur die Kapitalisten mit Flüssigem, aber äußere billige Gelder; das kapitalkräftige Publikum und die Banken haben das Geld fest in den Händen und wissen es selbst nicht zu verwenden. Solche Geldflüssigkeit stellt eine unerfreuliche Erscheinung und eine, man möchte sagen, unheimliche Verkennung der wirtschaftlichen Prosperitätsbedingungen dar. Was nützt der Börse dieses billige Geld, wenn sie es nicht so schnell umsetzen und durch andauernden Zinsengenuß vermehren kann? Es gab bei uns auch Zeiten, in denen über Geldknappheit geklagt wurde. Aber war jene Geldknappheit nicht das Zeichen reger Geschäftstätigkeit? Erhielt nicht unser Handel, unser Handwerk, unsere Industrie hierdurch einen kolossalen Aufschwung? Ohne Zweifel haben wir es dieser Geldverknappung zu verdanken, daß die Geschäftstätigkeit und der Konsum im Publikum sich aufs lebhafteste regten.

Demnach könnte es für unsere volkswirtschaftliche Lage nur von großem Nutzen sein, wenn sich bei uns die gleichen Wechselprinzipien wie in Frankreich einführen ließen. Ist doch die Diskontierung kleiner Wechsel von kleinen Geschäftsläuten durchaus nicht so riskant, wie man sich die Sache im allgemeinen vorstellt. Wenn unsere Banken, Bankiers und Finanzagenten sich die Sache nicht so engherzig auffassen möchten, so würde freilich Leben in Deutschlands wirtschaftliche Lage kommen. Sind doch die Handlungsbücher der deutschen Geschäftsläute heutzutage keine Geheimnisse mehr, sondern öffentlich vorgelegene Urkunden, nach denen man sich reichliche Informationen verschaffen kann, ob der Kreditfahende den Kredit verdient, den er beantragt.

Es ist wirklich nicht einzusehen, warum gerade bei uns dem kleinen Geschäftsmann der Bankkredit verweigert werden und in Deutschland nicht ebenfalls ein reger Wechselverkehr, ähnlich wie in Frankreich, Ausdehnung finden soll. Der Zustand, daß der Handwerker und Kaufmann erst nach reichlicher Kreditprüfung sich getraut, mit einem Akzept an seine Kunden heranzutreten, muß aufhören; es muß der Wechsel anstelle der fehlenden Barzahlung treten, wodurch das übliche Vorgangsverfahren mit einem Schlage beseitigt wird. Denn der Wechsel ist ja das Zwangsmittel, das pünktliche Zahlung anregt. Je mehr man im Kleinhandel mit diesem Uebelstande aufräumt, desto umbringerer arbeitet unsere Finanzwirtschaft, und der Zeitpunkt ist dann gekommen, in welchem Millionen Kapital nicht mehr brachliegen, sondern ihr segensbringendes Fließen auf die deutsche Volkswirtschaft ausschütten.

Neue Kleinhandelspreise für Schweinefleisch.

Die letzte Bundesratsverordnung über die Regelung des Handels mit Schweinen und Schweinefleisch hat im Gegensatz zu der Verordnung vom 4. November v. J. davon abgesehen, einheitliche Verbraucher-Höchstpreise für frisches Schweinefleisch und Fett für das Reichsgebiet vorzuschreiben. Durch die Verordnung vom 4. November v. J. war bestimmt, daß bei Abgabe an den Verbraucher der Preis für frisches Schweinefleisch 140 v. H. für frisches Fett 180 v. H. den für das Lebendgewicht der Schweine im Gewicht von 80 bis 100 Kilo geltenden Höchstpreis nicht übersteigen darf. Daraus ergab sich ein Normalpreis von 140 M. für das Pfund frisches Schweinefleisch und 180 M. für das Pfund rohes Fett. Für die Zukunft sind die Gemeinden verpflichtet, Höchstpreise für den Kleinhandel für die einzelnen Sorten des frischen Schweinefleisches, für zubereitetes, gepökeltes oder geräuchertes Schweinefleisch, für rohes und für ausgelassenes Schweinefleisch, für gesalzenes und geräuchertes Speck sowie für Würstwaren festzusetzen. Die Gemeinden sind mithin nicht mehr an einen bestimmten Prozentsatz für den Zuschlag auf die Schweinepreise gebunden, es ist insoweit möglich, daß die einzelnen Gemeinden die Kleinhandelspreise in verschiedener Höhe festsetzen. Diese Festsetzungen bedürfen jedoch der Zustimmung der Landeszentralbehörden; in Preußen wird diese Befugnis den Regierungspräsidenten übertragen werden. Bis zu dem Zeitpunkt, wo die Gemeinden neue Höchstpreise für Schweinefleisch festgesetzt haben, bleibt der durch die Bundesratsverordnung vom 4. November 1915 festgesetzte Kleinhandelspreis von 140 M. für Fleisch und 180 M. für Fett bestehen. Die Neuregelung dürfte im allgemeinen eine mäßige Erhöhung des Kleinhandelspreises für die besten Stücke des Schweinefleisches zur Folge haben. Da aber für alle einzelnen Sorten Höchstpreise festgesetzt werden müssen, werden für die geringeren Teile jedenfalls niedrigere Preise als bisher eingeführt werden. Die minderbemittelte Bevölkerung wird mithin wohl durch die Neuregelung eine härtere Belastung nicht erleiden.

Zum Zweckgebrauch hier eingetrocknet ist Dr. Durchlaucht Fürst Gebhard Blicher von Walsch mit Familie und Dienerschaft. Der Fürst ist im Hotel Rose abgeblieben und gedenkt einige Wochen hier zu bleiben.

Sammelt das alte Papier! Während in den feindlichen Ländern schon seit längerer Zeit eine immer mehr zunehmende Papiernot herrscht, war es, wie der Kriegsausbruch für das deutsche Papierfach schreibt, der deutschen Papiermacherei selber noch ohne besondere Schwierigkeiten möglich, den heimischen Papierbedarf zu decken. Es muß

leht aber auch bei uns mit einer Einschränkung der Papiererzeugung gerechnet werden. In dem Maße, als die Hauptrohstoffe der Papiermacherei, nämlich Holzschliff, Zellstoff, Strohstoff, Lumpenhalbstoff knapper werden, steigert sich die Nachfrage nach dem gleichfalls aus vier- und Faserpappe hergestellten Altpapier und Altpapierabfall. Dieses Material ist umso mehr im Wert zu liegen, als die ausländische Zufuhr (1913 fast 1/2 Millionen Zentner) fast völlig aufgehört hat, als viele Pumpenwerke ihre Sammeltätigkeit — wegen Einberufung, wegen Abgang an Fuhrwerk usw. — einstellen mußten und auch der Papierabfall heute vielfach auch zur Füllung von Schanzläden und Strohläden im Felde verwendet wird. Unter diesen Umständen ist es eine gebieterische Pflicht auf eine bessere Sammlung des alten Papiers Bedacht zu nehmen. In den Haushaltungen, auf Böden und in Kellern in den Geschäften und Ämtern, überall liegen große und kleine Vorräte an altem Papier, oft unbeachtet, oft als nutzloses Gerämpel. Das alles muß der Papier- und Papiermacherei wieder zugeführt werden. Verbrennt keine alte Zeitungen, Broschüren, Papportons usw.! Bringt das Papier in den Müllhaufen! Es ist im vaterländischen Interesse, diese Dinge sehr sorgfältig zu sammeln und für die Abholung bereit zu halten. Der Kriegsausbruch für das deutsche Papierfach wird in diesen Tagen einen besonderen Unterausschuß darüber beraten, wie die Abholung am schnellsten bewerkstelligt werden kann.

Eine Arbeiter-Gartenstadt aus Reichsmitteln. Am letzten Sonntag wurde die bei Spandau gelegene Gartenstadt, eine aus Reichsmitteln für die Arbeiter der märkischen Verhältnisse in Spandau errichtete Kolonie, von den Staatssekretär des Innern Delbrück besucht. In den Bauarbeiten wurde im April 1914 begonnen, was wohl fast die gesamte Bauperiode in die Kriegszeit ist, es gelungen, inzwischen 400 Wohnungen fertigzustellen, die bereits bezogen sind. Auch das Schulhaus und ein Kaufhaus, in dem sich Läden aller Art befinden, ist bereits fertig. Bis zum Herbst werden weitere 300 Wohnungen bezogen werden können. Die Gartenstadt Staaken besteht aus Ein-, Zwei- und Vierfamilienhäusern. Jede Wohnung, auch die kleinste, für die eine Miete von monatlich 17,50 Mark zu entrichten ist, hat eine Stallung und ein Stück Gartenland. Der außerordentlich harte Winter hat sich die Wohnungen zu erfreuen haben, demnach ist die Gartenstadt Staaken in jeder Beziehung als eine glückliche Lösung der dem Kleinwohnungsbaue in der Nähe von Industriezentren gestellten Aufgaben zu betrachten.

Die deutschen Verluste. Ausgabe Nr. 883, enthält die preussische Verlustliste Nr. 436, die sächsische Verlustliste Nr. 254 und die württembergische Verlustliste Nr. 10. Die preussische Verlustliste enthält u. a. die Infanterieregimenter Nr. 81 und 88, die Reserve-Infanterieregimenter Nr. 80, 81, 88, 222, 253 und 254, das Landwehr-Infanterieregiment Nr. 80, das Pionierregiment Nr. 23, das Bataillon des Pionierregiments Nr. 21 und die erste Kompanie des Pionierregiments des 18. Armeekorps.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Kurhaus. Kriegsvortrag mit Filmvorführung über „Die Winterkämpfe in den Vogesen“ im großen Saal des Kurhauses am 19. Februar, abends 8 Uhr. Der ermüdenden Bemühungen der Franzosen, sich in den Vogesen auszudehnen, werden von unigen tapferen Soldaten täglich mit heroischen Heldentaten abgewiesen. Unendlich schwer jedoch diese Taten sind, davon hat man heute keine rechte Anschauung. Der Große Generalstab der deutschen Armee hat nun die Winterkämpfe in den Vogesen für sein Archiv kinematographisch aufnehmen lassen und einen Teil dieser interessanten Aufnahmen in Geographisch-Films-Gesellschaft in Freiburg zur Verfügung gestellt. Der Voraussetzung, daß wir gerne selbst sehen wollen, da draußen im Felde geschieht, hat die Kurverwaltung in Geographisch-Films-Gesellschaft, durch ihren Mitbegründer Herrn E. v. Altmann, der die Geographen und die Beherrungen unserer Tapferen bei den Aufnahmen — während der Kämpfe — teilte, einen Vortrag über die Winterkämpfe und Selbstbeobachtungen aus den Vogesenfilm halten. Anstelle der bisherigen harten Lichtbilder zeigen hier die Filmaufnahmen in lebender Photographie die Kämpfe und sofort mitten unter unsere Helden. Die Folge dieses interessanten Vortrages in anderen Städten, wie Freiburg, Mannheim, Darmstadt, Berlin und Stuttgart, sind derart durchschlagend gewesen, daß zeitweilige Vorstellungen stattfinden mußten. Die Eintrittspreise sind niedrig, um weiteren Kreisen den Besuch zu ermöglichen. Vogen und erstes Parquet kosten 2 M., alle übrigen Plätze 1 M.; sämtliche Plätze sind nummeriert.

Residenztheater. Am Samstag kommt ein neues Lustspiel C. Blumenthals, „Die große Waise“, erneut zur Aufführung. Dieses mit acht Blumenthal'schen Charakteren besetzte Lustspiel behandelt die Kesselfahrt der Gesellschaft, die gern alles an die große Waise hängt. Sonntag Abend um 7 1/2 Uhr wird das Lustspiel „Die große Waise“ im Residenztheater gegeben. Am Sonntag Nachmittag geht das Spiel „Als ich noch in Hülfsleide“ zu halben Preisen in Szene, und am Sonntag Vormittag 11 1/2 Uhr findet das Porträtmalerstück „Georgi“ statt. — Der neue Schläger, der überall großen Erfolg erzielt, „Der Gatte des Fräulein“ von G. Dreppel wurde vom Residenztheater erworben und kommt in den nächsten Zeit zur Aufführung.

In der literarischen Gesellschaft Wiesbaden ist in diesem Winter bekanntlich eine Reihe von neuen Verfassern persönlich zu Wort gekommen. Der eine ist damit vielfachen Wünschen aus dem Kreis der Mitglieder und anderer Besucher entgegengekommen, es als einen besonderen Vorzug betrachtend, Verfassern aus Ruf und deren persönliche Auffassung von dem, was sie geschrieben haben, kennen zu lernen. Wenn demgegenüber Vorträge des einen oder anderen Schriftstellers im literarischen Sinne nicht auf der Höhe stehen, so hat, so dürfte damit noch keineswegs erwiesen sein, gerade im Kreise eines literarischen Vereins Werke auslesungen unserer Schriftsteller aus eigenen Kreisen heranzuführen. Nun wird aber die literarische Gesellschaft in Wiesbaden, um auch denjenigen gerecht zu werden, die eine künstlerisch erstklassige Vortragsweise gewöhnlich am kommenden Montag abends 8 1/2 Uhr im großen Saal des Kurhausrestaurants einen besonderen Genuß haben. Es ist der Gesellschaft gelungen, einen durch seine künstlerische Vorlesung eines Dramas von Johannes Trolow zu gewinnen, das gerade in der letzten Zeit viel Aufmerksamkeit der Dramatiker, Trolows Drama „Jug“, das den geistig hochstehenden Dramendichtungen der neueren Zeit anzureichen dürfte, wird zweifellos unter unseren literarischen Freunden dem größten Interesse begegnen.

Was ist uns der Orient? Diese Frage kann man wohl besser beantworten als Dr. Nothmann, der vorgestern

als ein hervorragender Kenner der Balkanpolitik angesehen werden darf. Schon in seinem vor einigen Jahren erschienenen Werke „Der deutsche Gedanke in der Welt“ hat er in richtiger Voraussicht auf das hingewiesen, was sich jetzt am Balkan und im Orient ereignet. Allen, die im vorangehenden Jahre Gelegenheit hatten, Dr. Noybich zu hören, werden seine fesselnden Ausführungen noch in lebhafter Erinnerung sein und es wird ihnen willkommen sein, diese Autorität auf dem Gebiete der Balkanpolitik wieder zu hören, nach der Wendung, die die Verhältnisse jetzt angenommen haben.

Landesamts-Nachrichten vom 13. bis 16. Februar. Todesfälle. Am 13. Februar: Tagelöhner Wilhelm Simon, 67 J. — Am 14. Februar: Schreiner Heinrich Müller, 67 J. Generalmajor a. D. John O'Neill, 80 J. Drechsler Christian Weber, 60 J. Rentnerin Clementine Alenow, geb. Schult, 67 J. Verkäuferin Anna Meißner, 33 J. — Am 15. Februar: Goldarbeiter Georg Steinbauer, 78 J. Delene Erkel, 9 J. Friederike Krüger, 1 J. Alie Reich, 4 J. Heinrich Seib, 2 J. — Am 16. Februar: Henriette Enert, 2 J.

Sport.

Die Renntermine für Frankfurt. Der Frankfurter Renn-Klub hat jetzt von den zuständigen Behörden die Genehmigung erhalten, in diesem Jahre an 7 Tagen Rennen zu veranstalten. Ursprünglich waren nur 6 Renntage geplant gewesen. Als Termin wurden der 4. und 6. Juni, 20. 21. August und 7., 8. und 10. Oktober festgelegt.

Die Hoppegarten-Rennauschreibungen. Von den 16 für Hoppegarten bewilligten Renntagen sind jetzt im Wochenplan die Ausschreibungen für die ersten acht Tage erschienen. Die schon gemeldet, beginnt die Saison in der Trainingszentrale am 7. Mai. Im allgemeinen haben die Ausschreibungen gegen das Vorjahr keine größeren Änderungen aufzuweisen. An Preisen wurden insgesamt 345 000 Mark ausgeschrieben, was gegen die ersten acht Tage des Vorjahres eine Erhöhung von rund 80 000 Mark bedeutet. Mit Ausnahme des Verlosungsrennens in keine größere Prüfungen wurden im Preise aufgeführt. Dagegen wurde der Preis des Union-Rennens von 20 000 Mark auf 40 000 Mark herabgesetzt. Der Charakter der Nacht-Rennen ist auch in diesem Jahre gewahrt worden und die Ausschreibungen lassen in der Hauptsache nur inländische Hengste und Stuten zu, wenn auch den älteren Pferden und den Wallachen ein wenig größerer Spielraum gelassen wurde, als in der vorigen Saison. Der Jubiläumswettbewerb, das Union-Rennen und das Gouverneur-Haus-Rennen lassen auch Pferde der österreichisch-ungarischen und indischen Rasse zu. Ebenso ist, wie im Vorjahre, an jedem Tage ein Rennen nur für deutsche und österreichisch-ungarische Reiter offen.

Der Raim der französischen Vollblutrasse. Der bekannte französische Rennstallbesitzer Camille Blanc soll kürzlich, wie der „D. Sp.“ meldet, einem in der französischen Schweiz lebenden österreichischen Sportmann gegenüber geäußert haben, daß die französische Vollblutrasse auf Jahre hinaus vollständig ruiniert sei, und daß nicht nur er und sein Bruder Edmund, sondern auch andere hervorragende Rennstallbesitzer Frankreichs sich entschlossen wären, ihr gesamtes Pferdmaterial zu verkaufen und jede Beziehung zum Rennsport und zur Vollblutrasse abzubrechen.

Vermishtes.

Die Sturmflut an der Nordsee. Die Sturmflut erreichte in Hamburg ihren höchsten Stand. Nachts zwischen 3 und 4 Uhr. Das über das Ufer getretene Wasser hat fast überall überflutet die in der Nähe gelegenen Häuser und trat in die Keller, aus denen die Bewohner fliehen mußten. Zahlreiche lodgerne Fahrzeuge trieben hilflos auf der Elbe umher. Die Feuerwehre war ununterbrochen tätig, um das Wasser aus den Kellern zu pumpen. Am Morgen ging das Wasser zurück. In Altona war das Wasser in die Maschinenräume des Kraftwerks getreten, was einen Stillstand des Betriebes zur Folge hatte. Die Straßenbahn konnte erst gegen 9 Uhr in der gewohnten Weise verkehren. Im übrigen waren, so weit bekannt, nicht gefährdet. In Wandsbek war die Sturmflut in der vorletzten Nacht so hoch wie seit Jahrzehnten nicht. Das Wasser erreichte 1 Meter über den normalen Wasserstand. Der starke Seegang richtete an den Lagern im Außenhafen großen Schaden an. Die Mole ist zerstört worden. — Aus Christiania wird gemeldet: Seit Mittwoch wütet ein Schneesturm über West-Norwegen. Man fürchtet für die Schifffahrt. Vor Ulster bei Douglas ist gestern ein großer Segler im Orkan gekentert. Bei Koperovik wurde eine gefährliche englische Mine aufgefunden. Es ist anzunehmen, daß der Sturm die englischen Minen- und Loggerflotten hat und gegen Norwegen treibt. Die Telegraphenverbindung Kopenhagen-Christiania ist unterbrochen. Die Jäger erleiden große Verspätungen.

Der Blindgänger. Aus Soldin wird von den Blättern gemeldet: Ein Unbekannter brachte einen Blindgänger mit, den er für ungefährlich erklärte. Als er damit spielte, fiel die Granate zu Boden. Er erschütterte und verwundete den Krieger, seine Frau, einen Schweißer und ein Kind schwer. Außerdem wurde ein Materialschaden angerichtet. — Ein weiterer Blindgänger fiel in Simonsdorf bei Stettin, wo ein Landsturmmann ebenfalls vom Schicksal einer Granate mitgegriffen hatte, die in die Hände eines Kindes geriet. Das Geschoss klappte und brachte dem Kind schwere Verletzungen am ganzen Körper bei.

Ein braunschweigischer Feldpostbrief vom 1813. offenbar aus der im Juni geschlagenen Schlacht bei Quatre Bras und Waterloo ist, wie die „Brigitte. Wdts.“ in folgendem Wortlaut erhalten: Liebe Eltern, ich bin in den 10ten, 17ten, 18ten immer in Feuer gewesen da ging es mal her, ruf, ruf, ruf, bei dem Schrei und ich stiele immer 10 bis 12 Mann in die Hände, du könntest denken, wie ich herging, Arm um Arm alles weg, mich haben die Rader den Kopf weggerissen, aber die haben auch mal Schläge gekriegt, kein Mensch (sagten), immer druf, mit der Kugel habe ich mich hinteren ander dot geschlagen, daß die Hände keinen mehr regten. Zwei Zadermutter habe ich nicht mehr gesehen, das freizeit (sagten) mir noch, aber in den Augen kann man sich nicht lange umhören. Liebe Eltern, ich schreiben gelehrt, nun kann ich euch doch Nachricht

geben, ihr könnt denken, daß mein Leben an seidenen Faden hing, nehmt man an, der Koffschweif der sich doch nicht am Koppe. Aberk wenn ich erst mal wieder komme, dann sollt ihr hören und Maul u. Nase aufpassen. Au das ist kein Spas. Kurad und Schuppe sind tot und Andreas Drebes ist auch tot, aberk ich lebe, das ist man gut, denn ihr hättet euch meine Tage nicht aufrieden gegeben, grüßt Marlene, die wird sich freuen, und der Herzog sind auch tot, den hat eine Kugel durch das Leib geschoten und da haben sie ihn aus der Pataille auf die Bodenreiter wedgetragen, da wurden wir erst wiehenhaftig und schlugen immer von Bodenstahl, da felen die französischen Karuagen wie die Rieken. Nun will ich aufhören, wenn ich mal komme, sollt ihr mehr hören, gottlob! daß ich noch lebe. Grüßt auch den Schopmeier, damit er weiß, daß ich gut durchgekommen bin, ich verbleibe Euer Kurad Konner. gruß nochmals Marlene.“

Die österreichische Abteilung der „Deutschen Kriegsausstellung“. Aus Berlin wird uns geschrieben: Der mühsamst angelegten und geleiteten „Deutschen Kriegsausstellung“ in Berlin, die erst vor kurzem durch eine besondere Feldpostabteilung bereichert worden ist, ist nunmehr auch eine stattliche österreichische Gruppe beigelegt worden. Sie war von Anfang an geplant gewesen, aber ihre Eröffnung wurde durch die schlechten Verkehrsverhältnisse verzögert. Es ist gut, daß sie gekommen ist, da sie eine empfindliche Lücke in dem lehrreichen und denkwürdigen Ganzen ausfüllt. Sie gliedert sich in drei Abteilungen. Die erste gibt einen guten Ueberblick über die Uniformierung der österreichisch-ungarischen Armee und zwar sowohl über die der gemeinsamen Truppen, als auch über diejenigen der einzelnen Landesheere. Namentlich in der ersten Gruppe finden sich einige seltene und kostbare Uniformen, deren Dergabe nur durch besondere Erlaubnis Kaiser Franz Joseph möglich war. Die zweite Abteilung umfaßt mehrere denkwürdige Deutsche unserer Verbündeten. Da alle österreichischen Kriegsausstellungen dabei berücksichtigt sind, so ist für genügende Reichhaltigkeit und Abwechslung gesorgt. Interessant sind z. B. ein russisches 9-Zentimeter-Feldgeschütz, das in tadellosem Zustand aus den Koffinschuppen herausgezogen wurde, ferner ein englisches Maschinengewehr mit russischem Visier und russischer Lafette, ein russischer Schutzhelm auf deutscher Raderlafette und namentlich ein Maschinengewehr, das den Serben abgenommen wurde. Es ist ein deutsches Fabrikat, das an die Türkei geliefert worden war, im Balkankrieg von den Serben erbeutet wurde und nunmehr wieder in die Heimat zurückgeführt ist. Eine vollständige Sammlung montenegrinischer Waffen und anderer Kriegsgeräte kommt direkt aus dem Arsenal von Cetinje. Die dritte Abteilung vom k. u. k. Kriegsmuseum ist eingerichtet, gibt einen besonders erfreulichen Einblick in das Gebiet des österreichischen Liebesgabenwesens, der Kriegsanfänger und Kriegskunst. Man erhält die Ueberszeugung, daß es bei unseren Verbündeten gerade auf den letzten beiden Gebieten besser steht als bei uns. Die zahlreichen Kriegsanfänger, die von amtlicher Stelle aus angefertigt wurden, sind entschieden geschmackvoller als der größte Teil unserer Erzeugnisse der Privatindustrie. Möchten sie uns doch als belehrende Vorbilder dienen. Auch die deutschen Abteilungen der Ausstellung sind durch mehrere interessante Stücke vermehrt worden. Da ist z. B. eine russische Mäule, die am 1. Mai 1915 bei einer Landung S. M. S. „Augusta“ auf der Insel Russen erbeutet wurde, ferner der Projektil eines russischen Wasserflugzeuges, das am 15. September 1915 bei einem Bombenangriff auf S. M. S. „Lübeck“ vor Windau heruntergeschossen wurde usw.

Die „Deutschen Stadt“ Belgrad. Mit der ersten Eroberung Belgrads durch die Österreichern, also vor etwa zweihundert Jahren, setzte sofort außerordentlich stark die Bevölkerung der unteren Donauländer durch Deutsche ein. Als im August 1717 Belgrad gefallen war, war die Wiener Regierung aufs eifrigste beehrt, die neu gewonnene Stadt zu einem Stützpunkt der kaiserlichen Herrschaft im Südosten zu machen. Wenige Wochen nach dem Fall Belgrads zählte die Stadt schon 333 deutsche Familien, während die Zahl der übrigen nur insgesamt 100 betrug, darunter 30 serbische. Nach ihrer Gewohnheit brachten diese ersten Deutschen, wie R. R. Kaindl in der in Prag erscheinenden Zeitschrift „Deutsche Arbeit“ mitteilt, das ihnen vertraute deutsche Stadtrecht mit. Sie wählten einen Stadtrichter, Meister über die einzelnen Stadtteile usw. Noch herrschte aber das Belagerungsrecht und statt, daß Handel und Gewerbe anküßten, wurden die Bürger zu Schanzarbeiten verwendet. Der Stadtrichter Stadler wandte sich um Hilfe nach Wien und entwarf eine Stadtordnung, die, als er sie dort persönlich vorlegte, volle Billigung fand. In dieser Stadtordnung war dargelegt, wie die Seelorge und die Gerichtsbarkeit eingerichtet werden sollten. Die Errichtung eines Rathauses, einer Stadtwache, eines städtischen Brauhauses war vorgesehen, ebenso die Schaffung des Zunftwesens für Handwerker. An den Kommandanten Belgrads, den Feldmarschall Grafen O'Dwyer, der sich den Wünschen der deutschen Bürger wenig geneigt zeigte hatte, erging von Wien aus strenger Befehl, ihnen jede mögliche Förderung zu gewähren, damit das gemeine Wesen in Belgrad in Flor komme. Im Jahre 1724 erging dann von Wien aus ein kaiserlicher Erlaß, der die gewünschte Stadtordnung für Belgrad enthielt, und die ausdrückliche Bestimmung, daß sie den Namen einer „Deutschen Stadt“ zu führen habe, während die serbische Bevölkerung ihre besondere „Kommunität“ bilden solle. Sichel und Wappen, auch eine Stadtfahne wurden bewilligt. Der Schulunterricht geregelt; nur in deutscher und lateinischer Sprache sollte unterrichtet werden, da in Belgrad „die deutsche Muttersprache einzuführen sei“. Seit der Bewilligung der deutschen Stadtordnung entwickelte sich Belgrad außerordentlich rasch. Eine Häuserzählung 1728 ergab, daß der Ort rein deutsch war. Mit dem Verlust Belgrads (1739) erfolgte naturgemäß dieser hoffnungsvolle deutsche Besiedlungsversuch.

Die Pariserinnen in Verlegenheit. Mit nachstehendem Schreiben wendet sich eine Dame der Pariser Gesellschaft an einen Redakteur des „Matin“: „Wir sind 250 Frauen und Mädchen, die sich auf das Krankenpflegerinnenexamen vorbereiten. Nun verlangt man von uns, daß wir rasierten und Haare schneiden können. Mein Mann weigert sich energisch, mir sein Haupt anzuvertrauen. Den anderen Damen geht es ebenso. Ich habe keine Kinder, meine Portierfrau hat nur eine Tochter, mein Kammerdiener ist an der Front und auch mein Friseur, der mich doch seit vielen Jahren kennt, will mich nicht an die Köpfe seiner Kunden heranlassen. Da bin ich in meiner Verzweiflung auf den Gedanken gekommen, mich an Sie mit der Bitte zu wenden, und aus dieser Verlegenheit zu ziehen.“ — „Liebenswürdige Daria“, erwiderte der Redakteur des „Matin“, „ich kann Ihnen nur meine Duldungen und meinen Kopf zu Füßen legen, und auch dieser ist durch die Jahre schon ziemlich „gelichtet“. Leben wir in der guten, alten Zeit, so würde ich Ihnen den Rat geben, an die blumigen Ufer der Seine zu gehen und die Schafe zu sähen. Aber diese sind auf und davon, um die Wölfe zu jagen. Das

beste Mittel erscheint mir folgendes, verehrte Dame: Gehen Sie zu den Hundehaltern unter der Seinebrücke und bitten Sie die Herren, Ihnen ihre vierbeinigen Kunden zu überlassen, damit Sie an ihnen lernen, wie man Haare schneidet. Ich glaube, sie geben Ihnen gerne Unterricht“. Hoffentlich haben die Pariserinnen einen „Opferhund“ gefunden!

Volkswirtschaft.

Der Berliner Börsenbericht ist wegen telephonischer Störungen ausgeblieben.

Frankfurter Börsenbericht vom 17. Februar. Da die telephonische und telegraphische Verbindung mit Berlin gehört war, verlief der heutige freie Effektenverkehr ruhig. Für Wassen- und Munitionsaktien blieb die Stimmung günstig. Unter den chemischen Werten zeichneten sich höherer Farbwerke, Scheideanstalt durch Preisaufbesserungen aus. Schiffsaktien blieben nur knapp behauptet. Am Montanmarkt zogen Phönix und Deutsch-Luxemburger weiter an, die anderen Sorten bewegten sich auf dem letzten Niveau. Bankaktien, Elektrowerte fest. Einheimische Staatsfonds blieben reichlich behauptet. Privatdiskont 4½ bis 4¾ Prozent.

Berliner Produktmarkt vom 17. Februar. Die am Frühlingsmarkt im Warenhandel ermittelten Preise sind gegen gestern unverändert.

Mitteilungen der Handelskammer Wiesbaden. Die Bitte der für die Ausfuhr nach Luxemburg ohne besondere Ausfuhrbewilligung freigegebenen Waren ist neuerdings erweitert worden. Interessenten erhalten entsprechende Auskunft von der Geschäftsstelle der Handelskammer Wiesbaden. — Die Handelskammer Wiesbaden macht die am Ausfuhrverkehr nach dem Auslande beteiligten Firmen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß Anträge auf Ausfuhrbewilligung für solche Waren, für die keine Zentralfeste besteht, nach wie vor an das Reichsamt des Innern, jedoch z. B. des Herrn Reichskommissar für Aus- und Durchfuhrbewilligung, zu richten sind. Anträge auf Ausfuhrbewilligung für Waren, für die eine Zentralfeste errichtet worden ist, sind dagegen wie bisher zunächst der einschlägigen Zentralfeste zuzuleiten.

Ungarische Staatsanleihe. Der ungarische Finanzminister Telezky hat mit den Berliner Mitgliedern des Rothschildkonfortums, nämlich mit der Direktion der Disconto-Gesellschaft und den Bankhäusern S. Bleichröder und Mendelssohn u. Co. ein Uebereinkommen getroffen, nach welchem dieselben 150 000 000 Spoz. ungarische Staatsanleihe mit einer Laufzeit von 2½ Jahren übernehmen. Die neuen Spoz. Staatsanleihe werden den Besitzern von in 1913 zum gleich hohen Betrage emittierten, am 1. April 1916 fälligen 4½ Spoz. Staatsanleihe angeboten. Die offizielle Umtauschoperation wird sich ausschließlich in Deutschland vollziehen.

Halbjahrsabsluß der Phönix-Bergbau-Gesellschaft. Aus Köln a. Rh. 17. Febr., wird gemeldet: Nach dem Halbjahrsabsluß der Phönix-Mittengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb beträgt der Betriebsgewinn nach Abzug der Handlungsunkosten und Zinsen, jedoch ohne Abschreibungen 21 651 395 M. gegen 10 587 390 M. am 31. Dezember 1914. Bei dem Vergleich mit dem Vorjahr ist zu berücksichtigen, daß das erste Halbjahr 1914 auf 1915 die ersten 5 Monatsmonate umfaßte und durch die plötzliche Abberufung eines großen Teils der Belegschaft, sowie den Wegfall der Arbeit für die meisten Auslandsaufträge die größten Störungen erlitt. Der entsprechende Halbjahrgewinn am 31. Dezember 1912 betrug 22 698 121 M. und am 31. Dezember 1913 18 849 945 M. Die Beschäftigung war im vergangenen Halbjahr eine lebhaftere und die Preise zeigten eine steigende Richtung; aber auch die Selbstkosten stiegen dauernd. Die Förderung der Bergwerke betrug 74 Proz. und die Erzeugung der Hütten 70 Proz. der durchschnittlichen Friedensleistung. Die Beschaffung der Rohstoffe und Betriebsmaterialien machte ebenso wie die Erlangung der nötigen Arbeitskräfte zwar noch Schwierigkeiten, ist aber nicht zum wenigsten durch das elumatische Zusammengehen der Werte gesichert worden. Die Vorräte an Rohmaterialien sind erheblich höher als in gewöhnlichen Zeiten und auch bei Beginn des Geschäftsjahres noch wesentlich gestiegen. Der Antragsbestand der Hütten betrug am 1. Febr. 348 931 Tonnen gegen 272 411 Tonnen im Vorjahr und ist für den eingeschränkten Betrieb als reichlich anzusehen.

Vom Büchertisch.

Karl Stieler's Werke. Neue Teile in einem Bande. Ausgewählt und herausgegeben von Karl O. u. n. a. e. l. Leipzig, Belle u. Beder Verlag. 111, 80, 80, 64 und 176 Seiten. Gebunden 2,50 Mark.

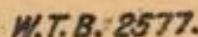
Wenn es ein Dichter verdiente, vollständig an werden, so ist es der frühverlebte Karl Stieler. Seine Werke — darunter die prächtigen Gedichte in oberbairischer Mundart, das erregende „Winteridyll“ und die wunderbaren Dichtungsbildungen — sind so frisch, als wären sie erst gestern entstanden. — Das ist ein und kein groß Vermächtnis, / So trenn und deutsch so sein wie er — die auf Urlaub gemünzten Werke Stieler's passen wortwörtlich auf Stieler. Bei dieser Sohn Stielers doch frühzeitig an einen Zusammenbruch der deutschen Dichtung und die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches gelangt und sich für diesen Gedanken immer wieder mit der ihm eigenen Wärme und Leidenschaftlichkeit eingesetzt. — Die Ausgabe bringt die hochdeutschen Dichtungen Stieler's vollständig, die mundartlichen in einer reichlichen und guten Auswahl und schließt eine forsaftige Auslese aus den allgemeinverständlich gehaltenen Prosawerken. Darunter zeitgemäße Stimmungsbilder aus dem Jahre 1870/71. Die Ausstattung des Bandes ist vorzüglich, der Preis so niedrig, daß nunmehr auch der Kinderdemitte den Dichter in seine Bücherwelt aufnehmen kann.

Wasserstände am 17. Februar: Konstanz 2,95, Dünningen 1,82, Rehl 2,61, Straßburg 2,59, Mannheim 3,55, Mainz 1,62, Bingen 2,77, Rheingau 3,87, Koblenz 3,27, Köln 3,20 Meter.

Schiffkennung: Bernhard Grothaus. Verantwortlich für deutsche und ausländische Politik: B. Grothaus; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung und volkswirtschaftlichen Teil: B. C. Eisenberger; für Stadt- und Landnachrichten, Gericht und Sport: E. Diegel; für die Anzeigen: Carl Böckel; Druck in Wiesbaden.

Verd. u. Verlag der Wiesbadener Zeitungs-Anstalt G. m. b. H.

Pinofluol
Fichtennadel-Kräuterbäder in Tabletten
Der bewährte Badezusatz für Nervöse und Genußende
Man verlange ausdrücklich „Pinofluol in Tabletten“
6 Bäder M. 1,50 — 12 Bäder M. 3,—



A722 Wiesbaden, den 11. Februar 1910.
Königliches Amtsgericht 101. 1.